

Blickpunkt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **60 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FÜR EINE AUSSENPOLITIK DER KLUGEN SORGFALT

Die achtziger Jahre beginnen stürmisch. Nach langen Jahren teils etwas verkrampt wirkender Entspannungsübungen westlicher Regierungen, denen oft mehr der fromme Wunsch als handfeste Wirklichkeit zu Gevatter stand, herrscht nun plötzlich weltweite Alarmstimmung vor. Die Krisensituation im Mittleren Osten hat die Sowjetunion zu strategischen «Frontbereinigungen» von der Art verleitet, die man in weiten Schichten der Weltöffentlichkeit längst überwunden glaubte. Amerika seinerseits beginnt sein Vietnam-Trauma abzustreifen und sich seiner weltpolitischen Führungsrolle erneut zu besinnen. Entsprechend der Hochspannung zwischen den beiden Grossmächten werden mehr und mehr auch latente Krisenherde lokaler oder regionaler Art wieder akuter.

Es stellt sich die Frage, wie weit die Schweiz mit ihrer traditionell weltweiten Verflechtung vielfältigster Art dieser neuen Lage gewachsen sein wird. Dabei ist zunächst und vor allem festzuhalten, dass die psychische Resistenz unseres Volkes nach wie vor besser intakt zu sein scheint, als dies in einigen Nachbarländern der Fall ist. In seiner pragmatischen Art hat es offenbar die Spannungshoffnungen des vergangenen Jahrzehnts trotz auch hierzulande starken Wandels der publizierten öffentlichen Meinung nicht so hochgeschraubt, wie dies anderswo ge-

schah. Damit war auch der Sturz aus den Friedensträumen weniger tief und hart, womit die Voraussetzung gegeben war, die Nervosität in Grenzen zu halten. Der Schweizer war im Grunde seines Herzens seit langem darauf gefasst, dass sich die Weltlage jederzeit dramatisieren könnte, und hat sich daher auch ein entsprechendes Mass an Gelassenheit bewahrt.

Es bleibt zu hoffen, dass diese Gelassenheit auch die offizielle Aussenpolitik unseres Landes noch vermehrt auszeichnen wird. Unser derzeitiger Aussenminister hat bekanntlich zum Beispiel eine ausgeprägte Neigung, nicht unbedingt nötige Auslandsreisen womöglich zur falschen Zeit zu unternehmen und damit den Anschein forcierter Geschäftigkeit zu erwecken. Zwar sollte man solche Dinge nicht überwerten. Der politische Spielraum des Vorstehers dieses Departements ist besonders eng begrenzt. Denn die Neutralität ist als Hauptmaxime gegeben, gleichgültig, von welchen Leitvorstellungen der jeweilige Amtsinhaber im übrigen getrieben wird.

Darüber hinaus darf auch einmal festgehalten werden, dass unser Aussenministerium als Apparat nach wie vor hervorragend organisiert und gesteuert ist. Der Chef der Politischen Direktion, Staatssekretär Weitnauer, hat einmal das Wort von der «Aussenpolitik der klugen Sorgfalt» geprägt. Gerade aus seinem Munde stellt dies

keine leere Formel, sondern die verbindliche Handlungsdirektive für einen hochqualifizierten Stab von *professionellen* Aussenpolitikern dar. Und dies ist gerade in unruhigen Zeiten wie den gegenwärtigen letzten Endes entscheidender als die gelegentlichen Summierungen von kleinen (parlamentarisch-gouvernementalen) Stürmchen im aussenpolitischen Wasserglas.

Dabei bleibt die schon vielbeklagte Tatsache bestehen, dass die laufende Aussenpolitik nach wie vor weniger solid in der öffentlichen Meinungsbildung verankert ist als jeder andere Sachbereich schweizerischer Politik. Der Bundesrat dürfte sich dessen gerade jetzt wieder nur allzu genau bewusst sein, steht er doch vor der Frage, nach welchem Zeitplan der Entscheid

über einen Beitritt zu den ungeliebten UN über die eidgenössische Abstimmungsbühne gehen soll. Die entsprechende Botschaft an die eidgenössischen Räte wird demnächst fertig gestellt. Doch steht ausser Zweifel, dass die grundsätzliche Skepsis noch immer weitverbreitet ist – eine Skepsis, die sich zudem leicht durch selbsternannte «Retter des Vaterlandes» emotionalisieren lässt. Ein negativer Volksentscheid aber wäre in seinen psychologischen Auswirkungen auf internationaler Ebene mit Sicherheit das grössere Übel als der gegenwärtige Zustand «im Wartsaal». Es bleibt zu hoffen, dass es auch auf diesem heiklen Felde gelingen wird, die «kluge Sorgfalt» weiter walten zu lassen.

Richard Reich

GOLDRAUSCH

Über das, was in den vergangenen Wochen und Monaten am Goldmarkt passiert ist, staunt nicht nur der Laie, sondern wundert sich auch der Fachmann. Der Preis für eine Unze des gelben Metalls hat alle Rekorde geschlagen, und zwar in zweierlei Hinsicht: einmal bezüglich des Preisniveaus, und sodann aber auch bezüglich Hektik, mit der die Notiz nach oben schnellte. Im August 1978 wurde die Grenze von 200 \$ pro Unze durchbrochen, im Juli 1979 jene von 300 \$; im Oktober erreichte er bereits 400 \$, Weihnachten passierte er bei 500 \$ und in den ersten Tagen 1980 stiess er durch die Schallmauer von

600 \$ und kletterte auf 700 \$ am 16. Januar. Eine wahrlich atemraubende Bewegung! Und eine Bewegung zugleich, die jenen in die Tasche gearbeitet hat, die dabei waren.

Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Wer sich diese Frage stellt, und es waren in der Vergangenheit nicht wenige, musste ziemlich rasch erkennen, dass die Formulierung einigermaßen gesicherter Aussagen *nicht* möglich ist. Der Goldmarkt ist nicht transparent, was heisst, dass er die Geheimnisse seiner Triebkräfte weitgehend für sich behält. Was in den Preisbewegungen sichtbar wird, sind die *Resultate* der Handlungs-

weisen jener, die sich auf dem Goldmarkte engagiert haben. Wer aber waren sie? Und was waren die Motive ihrer Entscheide? Hier beginnt bereits das (spekulative) Feld der *Mutmassungen*.

Es gibt ein «Gesetz», das besagt, dass eine *Hausse* die Neigung hat, sich selbst zu verstärken, und zwar mindestens bis zu jenem Punkt, an dem die Marktteilnehmer auf der Nachfrageseite *erwarten*, dass der Gipfel erreicht sein könnte. Dieses «Gesetz» mag beim Gold eine besondere Gültigkeit haben, weil von ihm noch immer eine letztlich rational schwer fassbare *Faszination* ausgeht. Wenn der Gold-Boom einmal, aus welchen Gründen auch immer, einen Anstoss erhalten hat, der in einer prononcierten Preisbewegung nach oben sichtbar wird, fühlen sich offenbar immer mehr Menschen gedrängt, auch noch auf den fahrenden Zug aufzuspringen. Auffallend ist dabei, dass das Goldfieber selbst Einkommensbezüger befällt, deren bevorzugter Interessenschwerpunkt sonst nicht Anlage- oder Spekulationsprobleme sind. Die Folge davon ist, dass die Nachfrage in einem «ersten Schub» eine ausgeprägte Breitenwirkung gewinnt und der Preis von dieser weiter nach oben gezogen wird.

Es gibt ein weiteres nationalökonomisches «Gesetz», das aussagt, dass bei einem steigenden Preis nach einem bestimmten Gut die Anbieter dieses Gutes die Tendenz haben, das Angebot auszudehnen, so dass sich die Preisbewegung wieder abschwächt. Beim Goldmarkt ist auf die Wirkung dieses «Gesetzes» kein unmittelbarer Verlass, weil die Produzenten und Besitzer von Gold mit steigendem Preis offenbar vorerst einmal *zuwarten*.

Weshalb sollten sie heute ein Gut zu einem Preis anbieten, von dem sie annehmen, dass er morgen wieder um einiges höher sein wird? Die grossen Goldproduzenten Südafrika und Sowjetunion scheinen sich nach diesem Rezept verhalten zu haben. Daraus aber entsteht eine tendenzielle Verknappung des Angebots und deshalb wiederum eine Marktentwicklung, die sich *preistreibend* auswirkt.

Bisher mindestens galt grosso modo die Erkenntnis, dass sich der Goldpreis ungefähr spiegelbildlich zum Dollar-Kurs bewegt. Phasen der Dollar-Schwäche setzen sich in erhöhte Goldkäufe um. Besitzer von Dollars suchen sich durch vermehrte Goldkäufe zu schützen. Dieser Zusammenhang war im Laufe der vergangenen Monate *nicht* mehr zu beobachten. Der Goldpreis hat sich von jenem des Dollars weitgehend emanzipiert; er ist selbst in Phasen stabiler Wechselkurse davongezogen. Und dies lässt darauf schliessen, dass die Goldnachfrage tatsächlich weit über jenen Kreis von Transakteuren hinausgehen scheint, die ihre Aufmerksamkeit vorwiegend dem Dollar schenken.

Die Begründung, weshalb dem so ist, entzieht sich den rein nationalökonomischen Erklärungsmöglichkeiten. Sie scheint damit zu tun zu haben, dass das Gold seine *Mystik*, die es sich über die Jahrhunderte erworben hat, bis in die «Endzeit» des aufgeklärtesten aller Jahrhunderte zu bewahren vermochte. Und es ist im Blick auf diese Erfahrung anzunehmen, dass dies auch in einer längeren Zukunft noch so bleiben wird. Das Gefühl, mit dem Besitz von Gold über ein besonders solides Medium der Wertstabilität oder der Wertvermehrung zu verfügen, ist ein

zung zu verfügen, ist derart stark, dass an ihm alle in der Vergangenheit unternommenen Anstrengungen, das Gold seiner monetären Funktionen zu entkleiden, gescheitert sind. Zwar ist es durchaus möglich, die Rolle des Goldes in der internationalen Währungsordnung zurückzudrängen. Und dies ist ja denn auch ein Stück weit geschehen. In der Gefühlswelt der Menschen aber hat das Gold seine «monetäre Stellung» nicht nur behalten, sondern, wie nun wieder einmal offenbar geworden ist, sogar zu verstärken vermocht. Kürzlich ist das Gold in der Schweiz der Warenumsatzsteuer mit dem Argument unterstellt worden, es sei nun klar geworden, dass es sich um einen «ganz gewöhnlichen» Rohstoff, also um eine Ware, handle. An dieser Sicht der Dinge ist einigermassen zu zweifeln.

Sicherlich kann die Annahme mit guten Argumenten begründet werden, dass der Goldtausch in seiner Grundanlage als Reflex politischer und wirtschaftlicher *Instabilitäten* zu verstehen

ist. In Zeiten erhöhter politischer Unsicherheiten, in Zeiten einer krisenhaften Zuspitzung weltpolitischer Spannungsfelder, steigt das *Sicherheitsbedürfnis*. Es drückt sich u. a. in einer Flucht ins Gold aus, die dann noch von spekulativen Elementen überlagert wird. Insofern ist es sicherlich zulässig, das Goldfieber als Ausdruck der politischen Turbulenzen zu interpretieren, hinter denen sich ein globales Konfliktpotential versteckt.

Wie wird es weitergehen? Auf diese Frage wird wohl niemand eine blanke Antwort geben wollen, weil eben die Entscheidungsmotive sowohl der Nachfragenden wie der Anbietenden weitgehend im dunkeln liegen. Und weil Marktbewegungen von *Erwartungen* abhängig sind, lassen sie sich auch nur schwer mit einiger Präzision erfassen. Sicher ist lediglich, dass auch am Goldmarkt die Bäume nicht in den Himmel wachsen werden. Der Kurseinbruch vom 21. Januar bestätigt das.

Willy Linder

Mitteilung an unsere Abonnenten

Die Entwicklung der Druckkosten macht es leider unumgänglich, den Abonnementspreis der «Schweizer Monatshefte» zu erhöhen. Das Jahresabonnement kostet ab 1. April 1980 Fr. 45.— (Ausland Fr. 50.—).

Gesellschaft Schweizer Monatshefte